

kungen über das Gemeinsame von polnischer und österreichischer Kultur, obgleich gerade hier eine tieferschürfende Analyse nicht geschadet hätte. Originell muten Bruno Kepniks eisenbahnhistorische Diskurse an. Wer an den unaufhaltsamen Fortschritt der Menschheit glaubt, wird eines Besseren belehrt, vergleicht er die Fahrtdauer der Züge auf der Strecke Wien—Krakau—Wien 1914 und heute. . .

Nichts sei zum Nachteil der übrigen Vortragenden gesagt, deren Namen in unserer Aufzählung wegblichen. Alle bemühten sich, ihren Worten eine persönliche Note beizufügen, was dem Ganzen einen durchaus erfreulichen, anekdotenhaften Beigeschmack verlieh. Streng wissenschaftliche Themen, vornehmlich aus Politik und Wirtschaft, sind darob jedoch entschieden zu kurz gekommen. Hoffentlich wird bei dem geplanten zweiten Symposium zu demselben Themenkreis das Versäumte nachgeholt werden.

Wien

Jakub Forst-Battaglia

Peter F. Barton, Mihály Bucsay, Robert Stupperich: Brücke zwischen Kirchen und Kulturen. (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Zweite Reihe, Bd I.) Verlag Hermann Böhlau Nachf. Wien, Köln, Graz 1976. 99 S., 8 Abb. a. 4 Taf.

Die kleine Schrift erschien als Band I der „Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte“ in Zusammenarbeit mit dem am 14. Februar 1973 eröffneten Institut für protestantische Kirchengeschichte in Wien. Den Inhalt bilden Vorträge zur Geschichte des Protestantismus in Südosteuropa, vorwiegend im jetzigen Österreich, in Ungarn und in Galizien. Die meisten Beiträge stammen von dem Direktor des genannten Wiener Instituts Peter Friedrich Barton, der einige Jahre bei Robert Stupperich am Ostkircheninstitut in Münster gearbeitet hat.

Die Reihe der Beiträge wird eröffnet mit einem Aufsatz Robert Stupperichs: „Erbe und Auftrag des Protestantismus im Südosten“ (S. 11—23). Der ungarische Theologe Mihály Bucsay, Verfasser einer „Geschichte des Protestantismus in Ungarn“ (Stuttgart 1959), läßt in seinem kurzen Beitrag „Humanismus und Reformation in Ost- und Südosteuropa“ (S. 42—51) erkennen, welche bedeutsame Rolle die Reformationskirchen in Ungarn gespielt haben.

Alle anderen Beiträge stammen von Barton. Unter ihnen ist besonders auf „Umstrittener ‚Reformkatholizismus‘ — Modellfall Josephinismus“ (S. 24—41) hinzuweisen. Hier wird insbesondere geschildert, wie der Begriff „Josephinismus“ auf katholischer Seite aufgefaßt wurde. Dabei kommt die große Rolle etwas zu kurz, die der Josephinismus in Böhmen gespielt hat. Weitere Beiträge behandeln die ursprünglich aus Sachsen stammende Theologenfamilie Haase in Bielitz (S. 52—71), die evangelische Kirche in Galizien (S. 72—79) und das neu gegründete Institut für protestantische Kirchengeschichte in Wien (S. 80—89). Ein Lebenslauf und ein Publikationsverzeichnis Bartons (S. 90—99) lassen die große Rührigkeit des Wiener Kirchenhistorikers erkennen. Vier Seiten Abbildungen (S. 81—84) zeigen Bilder der Verfasser sowie anderer protestantischer Theologen. Im ganzen eine nützliche Publikation, die trotz ihres geringen Umfangs erkennen läßt, was sich vom Protestantismus in den Ende des 16. Jhs. überwiegend evangelischen Ländern noch erhalten hat.

Marburg a. d. Lahn

Rudolf Urban

Gabriel Adriányi: Ungarn und das I. Vaticanum. (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd 5.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1975. XXII, 569 S., 16 Abb. a. Taf. i. T., 1 Kte i. Anh.

Die der Katholisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn als Habilitationsschrift vorgelegte Arbeit behandelt einen äußerst interessanten Abschnitt aus der ungarischen Kirchengeschichte der zweiten Hälfte des 19. Jhs.

Nach einer Einleitung, in der einerseits die kirchenpolitische Entwicklung Ungarns in der Ära des Neoabsolutismus bis zum Ausgleich, andererseits das Verhältnis von Kirche und Staat in den Jahren von 1867—1869 behandelt werden, beschäftigt sich der Vf. mit der kirchlichen Organisation in Ungarn und mit den Oberhirten der ungarischen Kirche zur Zeit des I. Vaticanums. Im oberungarischen — heute slowakischen — Gebiet befanden sich neben der Erzdiözese Gran (ung. Esztergom, slow. Ostřihom) noch die beiden Suffraganbistümer Neutra (Nyitra, Nitra) und Neusohl (Besztercebánya, Banská Bystrica) dieser Kirchenprovinz; von der Kirchenprovinz Erlau (Eger) lagen folgende Diözesen in Oberungarn: Zips (Szepes, Spiš), Rosenau (Rozsnyó, Rožňava), Kaschau (Kassa, Košice) und zum Teil auch Szatmár. Von den Oberhirten dieser Diözesen war einer ein Slowake (der Bischof der Diözese Zips, László Zabojszky) und einer deutscher Herkunft (der Bischof der Diözese Kaschau, János Perger).

Im folgenden Kapitel legt der Vf. die Stellung des ungarischen Episkopates zum I. Vaticanum dar. Die Mehrheit der ungarischen Bischöfe lehnte die Einberufung eines allgemeinen Konzils ab, weil sie den offenen Kampf mit dem in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. immer stärker in Erscheinung tretenden radikalen Liberalismus vermeiden wollte. Nach dem Beispiel der französischen Liberalen strebte man eher nach einer „Versöhnung der Kirche mit der neuen Welt“ als nach deren Herausforderung (S. 385). Nachdem aber das Konzil nun einmal einberufen war, reisten die ungarischen Bischöfe mit dem Vorsatz nach Rom, dort mäßigend zu wirken. Beim Konzil selbst arbeiteten sie dann aktiv mit, beispielsweise Primas János Simor bei der Gestaltung der Konstitution „Über den katholischen Glauben“.

Zu unterschiedlichen Auffassungen kam es auf dem Konzil in Zusammenhang mit der sogenannten Konstitution „De Romano Pontifice“. Dabei ging es im wesentlichen um die Lehre vom Primat und von der Unfehlbarkeit des Papstes. Wohl bejahte die ungarische Kirche immer die Lehre vom Primat des Papstes und von der Unfehlbarkeit des Apostolischen Stuhles, die Lehre von der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes war ihr aber gänzlich unbekannt. So lehnte der ungarische Episkopat auch während des I. Vaticanums eine Definition derselben ab. Das führte zum Konflikt zwischen den ungarischen Bischöfen und der Konzilsmehrheit, die vom Neo-Ultramontanismus beseelt war und die päpstliche Unfehlbarkeit um jeden Preis zum Dogma erklären wollte. Der dagegen auftretenden Konzilsminderheit gehörten noch die österreichischen sowie ein Teil der deutschen, englischen und französischen Bischöfe an.

Im Lager der Opposition war der ungarische Episkopat anfänglich die einzige feste Gruppe, die eine einheitliche und konsequente Haltung einnahm. Im Verlauf der Beratungen sollte es dann zu einer vorübergehenden Uneinigkeit unter den ungarischen Konzilsvätern kommen, die in einer zeitweilig zutage tretenden Unentschlossenheit Simors begründet lag. Aber bald bekundeten die ungarischen Bischöfe wieder ihre Einigkeit: sie vertraten die Meinung, daß die Definition des päpstlichen Primats und der päpstlichen Autorität genüge. Schließlich faßten sie den Beschluß, bei der provisorischen Abstimmung über die Unfehlbarkeit des Papstes (13. Juli 1870) mit Nein zu votieren. Dies geschah dann auch. Lediglich der Bischof von Stuhlweißenburg (Székesfehérvár), Vince

Jekelfalussy, stimmte mit Ja, ebenso dann auch bei der endgültigen Abstimmung am 18. Juli 1870; er war der einzige, der sich nach anfänglicher Opposition vom ungarischen Episkopat trennte und ganz ins Lager der Majorität überwechselte.

Bereits einen Tag vor der endgültigen Abstimmung hatten die ungarischen Bischöfe Rom aus Protest verlassen. Durch diesen demonstrativen Schritt sollte die Rechtsgültigkeit der Definition des Unfehlbarkeitsdogmas mangels moralischer Einstimmigkeit zweifelhaft gemacht werden. Der ungarische Episkopat sah seine Hoffnungen bald enttäuscht, da sich allmählich fast alle Mitglieder der Opposition der Definition unterwarfen.

Eine der unmittelbaren Auswirkungen des I. Vaticanums in Ungarn war, daß die rein religiöse Frage des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes zu einem politischen Diskussionsthema wurde. Die bald einsetzenden Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat führten zum sogenannten Placetumkampf, der indirekt z. B. auch Ausgangspunkt des Kulturkampfes von 1890 bis 1895 werden sollte.

In der Folge drängte der Hl. Stuhl die ungarischen Oberhirten immer stärker zur Annahme der Konzilsdefinition. Der Episkopat akzeptierte schließlich die Konzilsbeschlüsse, sah aber von einer feierlichen Verkündigung der Dekrete aus politischen und seelsorgerlichen Gründen ab. Es muß noch erwähnt werden, daß die oberungarischen Bischöfe, die im Episkopat keine besondere Rolle spielten, dem Dogma als erste zustimmten, so z. B. die Bischöfe László Biró, Ágoston Roskovány und János Perger. Breiteren Raum widmet der Vf. den Unterwerfungen des Primas Simor sowie des Erzbischofs von Kalocsa-Bács, Lajos Haynald. Wie sich zeigte, war Ungarns Katholizismus letztlich doch nicht bereit, sich wegen der Konzilsbeschlüsse von der Gesamtkirche zu lösen. Es sollte hier — im Gegensatz zu einigen Ländern Mitteleuropas — zu keiner separatistischen Bewegung, wie dem Altkatholizismus, kommen.

Die Ausführungen von Adriányi basieren auf reichen Archivmaterialien, bei deren Auffindung nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden waren. Denn die relevanten Akten und Dokumente sind, soweit sie nicht im Vatikan aufbewahrt werden, über viele Archive in ganz Europa verstreut. Das wichtigste Quellenmaterial scheint aber durch die Forschungsarbeit des Vfs. in annähernd zwei Dutzend Archiven erfaßt worden zu sein.

Von den erarbeiteten Archivalien werden in einem Dokumentenanhang, der mit knapp 150 Seiten zu ausführlich ausgefallen ist, an die 80 Dokumente geboten. Viele sind im ungarischen Original abgedruckt; eine deutsche Übersetzung wäre sicherlich am Platze gewesen. Zeittafeln, eine Zusammenstellung über den ungarischen Episkopat zur Zeit des I. Vaticanums sowie ein Personenregister schließen die umfangreiche Studie ab.

Auffallend sind die recht häufigen Druckfehler, beispielsweise bei Ortsnamen (so auf S. 25 und 62 bei Nagyvárad, auf S. 89 bei Zemplén, auf S. 135 und 256 bei Tyrnau oder auf S. 285 bei Gyulafehérvár), aber auch bei Wörtern. Bei der Legende der Tafel vor S. 331 (und auch beim Verzeichnis der Abbildungen auf S. X) hat sich ein Fehler eingeschlichen: János Perger war nicht Bischof von Szatmár, sondern von Kaschau.

Diese kritischen Bemerkungen ändern nichts an der Tatsache, daß die vorliegende Arbeit ein umfassendes und anschauliches Bild von einem noch kaum bearbeiteten, wichtigen und interessanten Abschnitt der ungarischen Kirchengeschichte gibt.